Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 42

Artikel: Ferdinand Vögeli mit den zwei Sprachen

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645360

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ferdinand Vögeli mit den zwei Sprachen.

Von Frieda Schmid-Marti.

Jetzt lacht Dr. Balsiger sein tiefes, dröhnendes Lachen. „Das ist nicht schlecht, Vögeli. Das sind Grundsätze...!"

Ferdinand Vögeli fühlt den Spott in diesen Worten. Aber er weiß sich seiner nicht zu erwehren. Unsicher sieht er hinüber zu dem Lacher. „Apah", sagte er ärgerlich, „mit Euch kann man sich nicht in ein solches Gestürm einlassen. Einen kranken Körper behorchen und beklopfen — ja — das meinetwegen. Aber vom andern versteht Ihr soviel wie eine Kuh von einer Muskatnuß. Das sind für Euch spanische Mucken... Und jetzt lebt wohl, Herr Doktor. Meinetwegen mögt Ihr meine Grobheit für eine Ehre annehmen." Damit zieht Ferdinand Vögeli die Türe hinter sich zu.

Dr. Balsiger ist nicht empfindlich. Er macht sich hinter Lisebethli. Draußen im Gang tuscheln sie noch lange zusammen. Mutter Käthi hört das Kichern und Lachen gar wohl. Endlich aber fällt die Türe ins Schloß.

Später, wie Lisebethli der Mutter die Suppe bringt, kommt diese noch einmal auf das Gespräch zurück. „Hast gehört, Lisebethli, jetzt schweige mir von dem Bettgestürm. Der Vater will einfach nicht alle Regentage etwas geändert haben. Wir wollen ihn doch nicht ganz vertäuben. Ist doch so ein Guter, der Vater..."

„Ja ja, Mutter, aber du hast immer zu allem Ja und Amen gesagt und nie deine Meinung durchgesetzt. Bist halt in deiner Ehe ein Förchtihas gewesen. Das mache ich einmal anders, Mutter..." Ein kleines Liebeslied trällernd, zieht Lisebethli ab, in die Küche.

Am Nachmittag scheint die Sonne gar warm und golden auf das braune Läubli beim Vögelihaus. Die dunklen Geranien leuchten in der klaren Herbstsonne in sattem Rot. Herdenläuten sickert durch die traumhafte Stille. Lisebethli Vögeli hat die Mutter überredet, ein wenig in die sonnenwarme Laube zu sitzen, derweil es, wie alle Freitag, das Schlafzimmer in Ordnung bringen möchte. Frau Vögeli ist ihm zu Willen gewesen. Aber das Laufen kam sie sauer an. Mühsam hinkte sie in die Laube.

„Soo, Mutterchen, jetzt! Noch ein Kissen in den Rücken. Und den weichen Schemel unter die Füße? Soo. Ist dir jetzt wohl, Mutter?"

„Ja ja, Lisebethli. Geh jetzt nur und schick dich, Lisebethli."

Ein wenig döselt sie in den friedvollen Tag. Immer aber weckt sie Lisebethlis Hantieren in der Stube. „Lisebethli, was machst auch für einen Lärm da drinnen?" ruft sie einmal ins Haus.

„Ich mache es einmal gründlich, Mutter, und ziehe die Möbel alle hervor. Es hat's aber auch nötig, Mutter."

Wieder staunt Frau Käthi ein wenig in das herbstliche Land. Aus der Werkstatt tönt Hammerklopfen. Regelmäßig kommt es herauf: Ping — ping — ping. Eintönig und einschläfernd ist es...

Frau Katharina nickt und nickt und schläft ein kurzes Weilchen. Aber da kommt Lisebethli und mahnt: „So, Mutter, jetzt ist alles bereit."

Willig läßt sich die Kranke hineinführen — mit einem Ruf der Ueberraschung bleibt sie unter der Stubentür stehen. „Aber, aber, Lisebethli, was soll jetzt das sein? Das wird eine schöne Geschichte abgeben, wenn der Vater dazu kommt."

Lisebethli hatte das riesige Himmelbett ganz eigenmächtig drüben in die Ecke gerückt, und am Fenster stand jetzt das schöne, helle Eichenbett aus der Visitenstube. Dorthin führt Lisebethli die Mutter. Es hilft ihr beim Ausziehen und bringt sie zu Bett. Vor lauter Ueberraschung ist sie stumm. Nur einmal jammert sie auf: „Lisebethli, es kommt nicht gut, ich sag dir's." Aber der Fuß schmerzt sie grausam und erstickt die hundert Einwände, die sie auf der Zunge hat. Einmal noch, wie sie warm und weich in den Kissen liegt und Lisebethli hinausgegangen ist, kummert sie: „Der Ferdi fährt zur Haut aus, so wahr ich lebe! — Das donnstigs Meitschi!" — —

Es dunkelt stark, wie der Vögeli die Treppe heraufkommt. Mutter Käthi bekommt Herzklopfen. Was wird ihr Mann zu dem Gewaltstreich sagen? — Da macht er schon die Türe auf. — Er sagt aber gar nichts, bleibt nur lang und stumm auf der Schwelle stehen und schaut starr in die Stube. Katharina Vögeli tut, als ob sie schliefe. Aber die Stille dauert ihr zu lang. Sie blinzelt zwischen geschlossenen Lidern hindurch zur Türe. Noch immer steht ihr Mann dort, mit offenem Munde, einen Jammer im Gesicht, als wäre ihm eben sein Todesurteil verkündet worden. Aus seinem Schweigen entnimmt Katharina Vögeli, wie hart ihn Lisebethlis hinterlistige Tat ankommt. Mit gefalteten Händen, hilflos und trostlos starrt er in das eheliche Schlafgemach. Gar sonderbare Worte murmelt er: „Bei meiner Seele, geschieden bei lebendigem Leibe! Ja, geschieden... Donnerli und Doria! Das Hexenmeitli!" Ein Flennen ist in seiner Stimme...

Geräuschlos schließt sich die Türe wieder. Unvermerkt. So sacht, wie Ferdinand Vögeli noch nie in seinem Leben eine Türe geschlossen. Sonst wirft er sie hart und rücksichtslos ins Schloß, daß es einen scharfen Knall gibt. Zum wenigsten, wenn er taub ist.

Wie ein verprügelter Pudel schleicht der Kaufmann Ferdinand Vögeli treppab in sein Geschäft und von dort hinüber in die Werkstatt. Keinen Blick tut er an diesem Abend in die taghell erleuchtete Herrlichkeit. — —

Lisebethli bringt der Mutter den Abendkaffee. Diese höckelt still und nachdenklich in ihrem Bett und hat die Hände gefaltet. „Und, Mutter, wie gefällt es dir in dem weichen, neuen Bettlein?"

„Es geht, Lisebethli." So gedrückt und unfroh klingen die Worte, daß die Tochter noch einmal nachdenklich zur Mutter hinüberschaut. „Hast wieder mehr Schmerzen, Mutter?"

„Nein, nein, Lisebethli." — —

Wie ein Ritter hat sich Lisebethli geharnischt mit Rechtfertigungen, wenn der Vater gar —. Es ist geladen wie eine Kanone. Und hat noch eine Wagenladung Granaten zu verpuffen, wenn die väterlichen Schrapnelle gar zu schlimm platzen sollten. Außerdem hatte es den Doktor als Kampfgenossen! —

Schon zweimal hat Lisebethli zum Nachtessen gerufen. Niemand kam. Jetzt hüpft es in die Werkstatt hinunter. Kein Vater da! Nur Hans ist an der Arbeit und schlägt noch einen Traggriff an eine Untermatratze. Er pfeift wie ein Vogel und denkt natürlich ans Züseli. Ein leiser Unmut erwacht in dem Mädchen. „Wo ist der Vater?" — „Weiß nicht, er ging vor einer halben Stunde hinaus und redete mit dem Jörgli Brächt eine Weile." In Lisebethli läßt plötzlich die Spannung etwas nach. Das Feuer der Kampflust brennt um einen Schein matter. — „So komm doch, Hans, wir warten nicht mehr mit dem Essen. Wir haben Singstunde."

Hans geht mit der Schwester hinauf. Lisebethli ist ausgelassen fröhlich, ganz fieberig und singt ein Liebeslied nach dem andern. So keck und munter sah Hans die Schwester lange nicht. Aber plötzlich sitzt sie schweigend beim Nachtessen und grübelt etwas nach. So will es dem Hans wenigstens scheinen. Er kennt die Schwester und läßt sie still gewähren. —

Nach dem Nachtessen stellt das Lisebethli dem Vater den Kaffee warm. Wieder singt es wie eine Lerche. Noch schlägt der Trotz aus seinem überlauten Singen. Vielleicht auch ein Quentlein Angst. Der schäumende Ueberschwang ist erlahmt, die Kampfstellung erschüttert, und doch hat es — bis jetzt — weder Feuer noch Explosionen gegeben.

(Schluß folgt.)